



Nr. 114.

Dienstag, den 16. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Roman in Briefen von M. Fladis.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ich will Dir nicht verhehlen, liebes Kind, daß Hermann sich anfänglich diesen Bedingungen nicht fügen wollte, als er sich aber überzeugte, daß ich nur dann meinen Segen zu Eurem Bunde geben würde, versprach er mir, zu thun, was ich verlangte. — Er wird Wort halten, das weiß ich, und dafür habe ich ihm versprochen, ihm dann und wann zu schreiben.

Von Dir verlange ich noch mehr, Du sollst auch gegen die Mutter und gegen Emmy von der ganzen Sache schweigen, denn es ist besser für Dich, sie wird nicht alle Tage aufs neue durchgesprochen.

In drei Jahren magst Du nach eigenem Ermessen handeln und wie Du Dich dann auch entschließen magst, Du bist des Segens Deines Vaters gewiß."

Kannst Du nun verstehen, theure Emmy, weshalb Hermann während dieser drei Jahre nie mehr sein Vaterhaus besuchte? Die Väter hatten sich verständigt und handelten nach Uebereinstimmung. — Ich erfuhr es damals vom Vater, als Hermann sein Examen gemacht hatte und als Referendar in den Staatsdienst eingetreten war, dann schriebst Du mir neulich, daß er Assessor hier in B. geworden wäre, weiter weiß ich nichts. Werde ich ihn hier wiedersehen? — Es ist nicht wahrscheinlich, daß er hier im Hause Zutritt erhalten wird und im günstigsten Falle, „was hilft das mir?" Es würde mir sogar sehr peinlich sein, wenn er mich in der untergeordneten Stellung sehen würde, die ich hier einnehme und ich weiß deshalb nicht einmal, ob ich es wünschen sollte, ihn hier zu treffen. Und außerdem komme ich nur noch zu Dr. Roth, dem vertrauten Freunde unseres Vaters, der mich hierher empfohlen hat, aber so freundlich ich auch hier empfangen werde, es sind ein paar alte Leute, die keine Geselligkeit wünschen, was hätte Hermann dort zu thun?

Nun wohl, mag es noch länger dauern, bis wir uns wiedersehen, ich bleibe ihm treu und erwarte dasselbe vertrauensvoll von ihm.

Nun hast Du mein vollständiges Bekenntnis, dem Mütterchen wird es wohl nichts neues sein, denn der Vater pflegt keine Geheimnisse vor ihr zu haben; Du aber weißt nun, daß ich nicht sprechen durfte und zürst nicht Deiner

Helene."

Hermann von Behren an seinen Freund Robert.

Da wäre ich nun glücklich hier angelangt, mit Sad und Bad, Büchern und Sammlungen. Die Alten habe ich glücklicherweise lassen können, wo sie waren und werde sie nicht vermissen, denn ich zweifle nicht, daß der Artikel mir auch hier nicht fehlen wird.

Ich bin leidlich gut quartirt, habe zwei nette Zimmer an einer der belebtesten Straßen und eine freundliche Wirthin, die zugleich für Frühstück und Abendessen sorgt; mittags esse ich im Hotel.

Morgen muß ich meine Empfehlungen abgeben und die üblichen Besuche bei meinen Vorgesetzten machen.

Das wird geschehen, denn es gehört zu meinen Pflichten; daß ich aber zwei Tage mit meiner lieben Helene an einem

Orte gelebt und sie noch nicht gesehen habe, ja, daß ich nicht einmal weiß, wie ich ein Wiedersehen mit ihr in Szene setzen soll, jezt, wo doch alle Hindernisse fortgeräumt sein sollten, das ärgert mich!

Mir ist es nicht recht, daß Helene in ein abhängiges Verhältniß eingetreten ist, aber ich hatte ja noch keine Rechte auf sie, und mein Versprechen, welches ich ihrem Vater gegeben habe, band mir in allem die Hände. Es ist mir schwer genug geworden, dasselbe zu halten und die Angst des guten Pfarrers, ich möchte ein bindendes Verlöbniß mit Helene bereuen, hätte er sich ersparen können; nun, er hat es gut gemeint und vielleicht war es auch gut, daß mich dasselbe nicht zerstreuen konnte, jezt aber möchte ich auch keine Minute meines Glückes mehr verlieren.

Sie ist bei einer Baronin von Bernheim, für die ich leider keine Empfehlung habe, und Helene geradezu aufzusuchen, wage ich nicht, so lange unsere Verlobung noch nicht offiziell ist.

Nun, hoffentlich treffe ich sie bald in einer oder der anderen Gesellschaft und wenn das nicht, so muß ich Theater und Konzerte unsicher machen, bis ich mein Mädchen wiedergesehen habe. Lebe wohl!

H. v. Behren.

Komtesse Clementine an die Gräfin Weinheim.

Oktober 18.

Liebe theure Eugénie!

Du beklagst Dich über meine Nachlässigkeit im Briefschreiben und schiebst die Schuld auf die geselligen Freuden, die ich hier genieße. Fast muß ich eingestehen, daß Du recht hast, ma belle, Eugénie, denn die Saison verspricht glänzend zu werden und ich rathe Dir in vollem Ernst, Deinen Gatten zu bereiten, wenigstens einen Theil derselben, mit Dir hier zuzubringen.

Es ist horrible, daß Du schon zwei Jahre verheirathet bist und immer noch lange Flitterwochen auf einem verwunschenen Schlosse, jenseits der Landkarte, feierst. Wäre es eine andere als Du, ich würde das plebejisch finden, aber, ich kenne Deine aristokratischen Gesinnungen doch und rufe ich Dir zu:

„Laß, Liebchen, genug sein des zärtlichen Spiels“, und komme zu uns!

Es muß ja entsetzlich langweilig sein, jahrelang zu girren, wie die Turteltauben!

Das weiß ich, liebe Eugénie, ich hielt das nicht acht Tage aus, und Graf Dorbach, der sich mit Genugthuung meinen Verlobten nennt, würde mich nicht dazu bewegen können, auch nur tagelang mich in die Wildniß zu vergraben. Ich will es freilich gelten lassen, daß zwischen dem Grafen Weinheim, der neunundzwanzig, und Grafen Dorbach, der neunundfünfzig Jahre zählt, ein kleiner Unterschied obwaltet, aber der genirt mich nicht besonders, denn ich werde reich, sehr reich, ohne, wie meine Schwester dafür meinen angeborenen Rang aufgeben zu müssen.

Mir gefällt diese Parthie, denn die junge schöne Frau eines alten Mannes ist stets seine Herrin, und daß er an der Sicht

leidet, was mein Schwager mir als Hinderniß dazwischenwerfen wollte, hat wenig zu bedeuten, denn Wärterinnen, die ihn pflegen können, giebt es genug, und ich werde Honneurs auch ohne ihn zu machen verstehen.

Die Zukunft, in der ich nicht mehr abhängig von meiner Schwester sein werde, erscheint mir schön, doch auch die Gegenwart hat ihren Reiz und ich genieße die Zeit, während Graf Dorbach in Italien weilt, mit vollen Zügen. Deshalb bestand ich auch darauf, daß die Verlobung noch nicht protokolliert werden durfte, denn es gelästete mich nicht danach, als die Verlobte eines alten Mannes bescheiden in der Ecke stehen und Auskunft über seine schwache Gesundheit geben zu müssen.

Nein, nein, das paßt nicht für mich; lieber hätte ich noch seinen Wunsch erfüllt und wäre mit ihm nach Italien gereist, aber es ist doch gar so kleinbürgerlich, sich in aller Eile mit dem „Geliebten“ trauen zu lassen und dann — Krankenwärterin im fremden Lande! — br, br, das paßt mir nicht.

Uebrigens hat er sich nobel benommen und meine Zukunft nach seinem Tode glänzend gesichert; indes wünsche ich ihm den Tod durchaus nicht, nur muß er mich gewähren lassen, und das kann man von einem alten verliebten Mann eher erwarten als von einem jungen.

Dieser Winter gehört mir nun aber noch ganz besonders, und da habe ich mir vorgenommen, alles zu meinen Füßen zu setzen, was mir gefällt. Leider ist nur ziemlichlicher Mangel an neuen interessanten Erscheinungen und die vorjährigen langweilen mich alle, ihre Liebeserklärungen sind so fade, daß man dabei einschlafen könnte, es sind Duden-Menschen, die einzeln gar nicht zählen. Es ist wirklich in diesem Augenblicke nur eine einzige frische Erscheinung da, von der es sich der Mühe lohnt, bewundert zu werden. Es ist dies ein Herr von Behren, Assessor oder dergleichen beim hiesigen Gerichte.

Dem Namen wirst Du schon anhören, daß er von jungem, unbedeutendem Adel ist, also eine Parthie für uns wäre er nicht, aber zum Amüsement ist er gut genug, denn er ist schön wie ein Adonis und hat elegante Manieren. Ich traf ihn vor einigen Abenden auf dem Ball beim Oberpräsidenten und wäre mir sein Name und Rang nicht genannt, ich hätte ihn auf einer viel höheren Kongresse gesucht. Seine Unterhaltung war frisch und interessant, nur eine Schwärmerei für die sentimentale Person. Sidonie von Bernheim, chörte mich. Er sprach nämlich sein Bedauern aus, uns nicht alle dort vorzufinden und da er mit Schwester und Schwager schon gesprochen hatte, um Sidonie uns zum Glück niemals begleitet, so konnte ich nicht unterlassen, etwas höhnisch zu antworten:

„Es ist zu bedauern, daß Sie mit uns fürlieb nehmen müßten, aber selbst meiner Schwester gelingt es nicht, das Fräulein zu bewegen, daß sie uns begleitet.“

„Wie schade!“ sagte er und er sah betrübt dabei aus, „ich hatte mich so sehr auf ein Wiedersehen gefreut.“

Es ist merkwürdig, — Sidonie konnte fast seine Mutter sein, also ein amateur aus ihrer Jugendzeit ist er nicht und seit sieben Jahren beglückt sie uns schon mit ihrer holden Gegenwart und hat ihn nicht gesehen, soviel wir wissen, wo kann sie den jungen Mann nur kennen gelernt haben? Ich kann das nicht begreifen.

Er hat die Schwester um die Erlaubniß gebeten, seine Aufwartung machen zu dürfen, die ihm gern ertheilt wurde, denn er ist eine werthvolle Acquisition, besonders da wir in diesem Winter mancherlei vorhaben und er zum maitre de plaisir wie gemacht erscheint.

Hier könnte ich meinen Brief eigentlich schließen, da ich Dir aber so lange nicht geschrieben habe, so will ich Dir noch ein wenig von unseren hässlichen Widerwärtigkeiten erzählen.

Zwischen mir und Sidonie herrscht das alte Verhältniß. Wenn wir auch nicht auf offenem Kriegsfuße stehen, so giebt es täglich Wortgefechte und kleine Plänkelleien, und zwar seit einigen Monaten häufiger wie je, woran etwas sehr Unbedeutendes, — nämlich die neue Gouvernante, die Hauptschuld trägt.

Gouvernanten sollten immer alt sein und man sollte ihnen sogleich ihren richtigen Platz, in hübscher Entfernung von der Herrschaft, anweisen. Da hat es aber Sidonie beliebt, eine kaum zwanzigjährige, von der die Herren sagen, sie sei hübsch, und die sich selbst für eine Prinzessin hält, der Schwester so warm zu empfehlen, daß diese sich genöthigt sah, sie auf guten Glauben anzunehmen. Du weißt ja, diese Erbtante wird mit der größten Rücksicht behandelt und will Sidonie eine Sache durchsetzen, so geschieht sie, denn Amelie wagt trotz inneren Mergers nicht, sich dagegen aufzulehnen.

Freilich, der Herr Baron, mein theurer Schwager, bekommt infolge dessen böses Wetter und das ist auch sehr gut, denn Sidonie weiß das. Da sie diesen Bruder schwärmerisch liebt, macht sie nicht allzuhäufigen Gebrauch von ihrer Macht über die Schwägerin.

Die Gouvernante kam im August an. Damals machte ihr Amelie zu meiner größten Freude gleich ihren Standpunkt klar. — Aber was half's? Sidonie findet es nämlich für gut, ihr die Stellung einer jüngeren Schwester zu geben, was bei ihren uns bekannten demokratischen Gesinnungen eigentlich nicht überraschen sollte. Denk Dir, neulich arrangirte sie sogar ein Fest, als der Geburtstag dieser Person war.

Wie verderblich ein solches Beispiel auf die Kinder wirkt, kann man hier deutlich an Ilba und Hedwig sehen. Sie hängen mehr an der Gouvernante, als an ihrer Mama und alle vernünftigen Einwirkungen von meiner Seite sind fruchtlos. Als ich neulich mit den Kindern allein war, nahm ich die Gelegenheit wahr und sagte ihnen, die Gouvernante sei keine Dame, sie gehöre zur Dienerschaft. Da antwortete Ilba: „Dann will ich auch keine Dame werden, denn ich habe Helene so lieb und will werden, was sie ist.“

Was sagst Du dazu? Giebt es einen stärkeren Besag für die Schädlichkeit solcher Gouvernantenerziehung? Es kommt noch besser, denn Hedwig, dies kleine unerschämte Ding, glaubte sich auch hören lassen zu müssen und rief mir, schon an der Thür stehend, noch zu:

„Tante, weißt Du was, Helene kann viel mehr als Du und sie ist wohl eine Dame! Sie ist auch schöner als Du; ich möchte sie wäre meine Tante, dann könntest Du ja die Gouvernante sein, — aber das kannst Du nicht einmal!“

Dann schlug das unnütze Ding die Thür hinter sich zu und ich konnte sie nicht einmal schelten. Das sind hier nette Zustände!

Ich glaube, ich hasse diese Helene, obgleich sie eigentlich zu unbedeutend dazu ist; aber ich habe ihretwegen schon manche Unannehmlichkeiten gehabt und die Vergeltung dafür ist ihr nicht geschenkt.

Doch nun, liebe Eugénie, lebe wohl! Ich erwarte, Dich bald hier zu sehen, also täusche mich nicht und komme bald zu

Deiner Clementine.

Helene an ihre Schwester Emmy.

Oktober 18 . .

Kaum finde ich Zeit, meine geliebte Schwester, Deinen lieben Brief zu beantworten. Seit acht Tagen herrscht nämlich Sorge und Angst hier im Hause, und da kommt auch auf mich ein Theil davon. Hoffentlich ist das Schlimmste überstanden und wir kommen für diesmal mit dem Schrecken davon.

Vor acht Tagen wurde Edwin, da es ein prächtiger Herbsttag war, mit dem Kindermädchen auf die Promenade geschickt. Sie hatten am Teiche die Schwäne gefüttert, was dem Kinde stets großes Vergnügen bereitet, da muß ihn das Mädchen, welches mit einer Bekannten gesprochen hatte, wohl einen Augenblick unbeaufsichtigt gelassen haben, denn er war ausgeglitten und in das Wasser gefallen. Allerdings wurde er sofort gerettet; aber es ist Oktober und das Wasser ist schon ziemlich kalt, dazu ist er ein verwöhnter schwächlicher Knabe.

Nie werde ich vergessen, wie er uns fast leblos ins Haus gebracht wurde! Nachte ich doch in jenem Augenblicke zuerst die Bemerkung, daß die Baronin nicht ohne Herz ist.

Sie war ganz Mutter und litt es nicht, daß außer Sidonie eine fremde Hand ihr Kind, das sie selbst entleibete und mit Sidoniens Hülfe zu Bett brachte, berührte.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 3046 Photographie C. H. Schiffer, Tannusstr. 4.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397



Liebe Schwester!

Ein großartiges Menü ist es, das ich Dir heute sende. Wir hatten wieder einmal ein Ereignis in unserm Städtchen; eine Hochzeit, und zwar war es die der Tochter des reichsten Mannes aus unserer Mitte. Da war wieder alles auf den Beinen, was nur laufen konnte. Denk nur, es waren Toiletten hier — wirkliche Pariser Toiletten! — Die Braut sah einfach himmlisch aus in ihrem weißen Atlaskleide; die Schwebentaille ganz mit Myrthen garniert und der Schleier über und über davon bestreut! So etwas war ja seit Menschengedenken hier nicht gesehen, was sich an diesem Tage hier den erstaunten Blicken zeigte. Das Menü, welches wir geliefert hatten — die Hochzeit wurde in der großen Villa des Vaters gefeiert — war tadellos. Es gab:

1. Austern.
2. Suppe à la Nemours.
3. Meerbarben auf portugiesische Weise.
4. Kalbsnierenbraten mit glasierten Maronen.
5. Pastete von Bekassinen.
6. Grüne Bohnen.
7. Gebratenen Trüffeln.
8. Säge Speise.
9. Eis.

Die Suppe à la Nemours wird aus gutem Rindfleisch hergestellt; etwa 5 Liter gekocht, abgeschäumt und durch eine in heißes Wasser getauchte Serviette gegeben. Sechs oder sieben gute Kartoffeln — sehr mehlig — kocht man zu hübsch runder Form aus und tut sie in einen Topf, und gibt ungefähr $2\frac{1}{2}$ Liter der heißen Bouillon dazu; wenn die Suppe einige Male aufgekocht, wird sie zur Seite des Feuers gestellt, um langsam weiter zu kochen. Zwanzig Minuten vor dem Servieren läßt man langsam — indem man den Topf schüttelt — drei Eßlöffel Tapioka in die Bouillon hineinfallen und diese kocht etwas. Wenn die Suppe zur Tafel gegeben wird, entfettet man sie noch einmal und bindet sie, mit drei in Sahne geschlagenen Eiern und etwas frischer Kerbel; ein gutes Stück Butter verfeinert den Geschmack. Auf das nötige Salz hin kostet man noch einmal ab, tut die Suppe in die Terrine und gibt sie zu Tisch.

Die Meerbarben werden nicht ausgenommen, sondern nur geschuppt, von den Kiemen befreit und leicht gesalzen. Ein Schnellbraten wird gebuttert und die Fische nebeneinander hineingelegt; dazu fein gehackte Kräuter, Champignons, Zwiebelchen, Schalotten, Petersilie und Kerbel — natürlich auch alles fein gewiegt. Drei oder vier in Viertel geschnittene, entfernte Tomaten, ein Glas Weißwein, etwas Tymian, werden noch daran gegeben und alles zusammen zum Kochen gebracht, indem man natürlich die Fische oft mit dem Bratenfett begießen muß. Vor dem Anrichten werden die Barben auf einer heißen, länglichen Platte angerichtet. Der Bratenfatz wird sauber durch ein ganz feines Sieb geschlagen, etwas Fleischextrakt dazugegeben und die Sauce noch einmal zum Kochen gebracht. Wenn sie vom Feuer gezogen, kommt noch zuletzt ein gutes Stück Butter hinzu, das lebhaft geschlagen werden muß. Die Barben werden damit maskiert und zu Tisch gegeben.

Der Kalbsnierenbraten. Ein schönes Stück Fleisch wird ausgewählt; das Fett entfernt und mit Salz, Pfeffer und Muskatnuss eingerieben. Die Bratpfanne wird mit guter Butter ausgelegt, Karotten, Zwiebelchen, Speckstreifen und ein Büschel aromatische Kräuter hineingegeben. Das Nierenstück wird hineingegeben und auf beiden Seiten leicht gebräunt. Ein Glas Weißwein und zwei Dessertlöffel Bouillon gießt man dazu, deckt den Deckel darüber, und läßt den Braten mindestens zwei Stunden auf mäßigem Feuer schmoren, indem man ihn von Zeit zu Zeit begießt. Zwanzig Maronen schneidet man an der geschweiften Seite leicht ein und läßt sie in einem Tiegel auf raschem Feuer leicht bräunen. Wenn sie fast gar sind, werden sie abgezogen und in die Sauce zu dem Braten getan und schmoren hier fertig. Das Nierenstück wird dann sauber auf einer Platte angerichtet und die glasierten Maronen darum gelegt. (Man glasiert die Maronen, indem man sie einen Moment über den Herd hält.) Der Bratenfatz wird entfettet, durch ein Sieb gerührt und über das Gericht gegossen. Zur Verbesserung kann man etwas Eis oder Fleischextrakt daran tun.

Du kannst, wenn Du die Speisefolge für Dich verwerten willst, getrost einiges streichen und mir geben:

1. die Suppe,
2. den Fisch,
3. den Braten,
4. das Dessert.

Ein gutes Gelingen wünscht

Deine Schwester.

Die Zahl Sieben. Es ist wohl eine unleugbare Tatsache, daß einige Zahlen unseres Zahlensystems außer ihrer gewöhnlichen Eigenschaft als bloße Rechnungsfaktoren auch noch eine andere Verwendung gefunden haben, sei es durch Zufall oder durch eine bestimmte ursprüngliche Verwertung auf einem anderen Gebiet, so daß diese Idee an der Zahl haften blieb und noch heutigen Tages vielfach an das Licht tritt. Vorzugsweise ist dies die Zahl „Sieben“. Außerordentlich schwer hält es, eine Erklärung hierfür zu finden, da sich nirgends feste Anhaltspunkte bieten, an welche anknüpfend man sich von dem Grund der Bedeutung überzeugen könnte. So nimmt man z. B. an, es sei für die Zahl sieben aus dem Grunde geschehen, weil Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen habe, wobei man den einen Ruhetag, den Sonntag, in die Berechnung mit einschließt, und leitet diese Annahme aus der Bibel ab. Lassen wir aber ins Auge, daß die Ägypter, deren Geschichte noch viel weiter in die Urzeit hineinreicht, als die der Juden, wie sie in der Bibel erzählt wird, die sieben als eine heilige Zahl ansahen und in der Astronomie und Astrologie in hervorragender Weise verwendeten, so wird die obige Annahme schwankend gemacht. So ist man dem zu der Annahme gelangt, die besagte Zahl sei deshalb den alten Völkern heilig gewesen, weil sie insofern das Symbol der Vollendung und Vollkommenheit galt, als sie die drei und vier, zwei in ihrer Art vollkommene Zahlen (im Raum anschaulich als Triangel und Quadrat) in sich vereinigt. Nach Herders Vermutung war das ägyptisch-mosaische Zeichen für die Siebenzahl der Mittelpunkt im regulären Sechseck, die sogenannte hermetische Figur. Eine andere Annahme, die an die Siebenzahl der musikalischen Töne (diatonische Tonleiter) innerhalb der Oktave anknüpft, ist aus leicht ersichtlichen Gründen unbrauchbar. Bei den Ägyptern beherrschten sieben Planeten (Sonne, Mond, Jupiter, Saturn, Merkur, Venus, Mars) ihren Himmel, sieben Tage bildeten eine Woche, sieben Jahre einen Zyklus. Ebenso finden wir die Zahl sieben auch noch in einer alten Sage vertreten, die bis auf die indische und ägyptische Vorzeit geht und auf welche ich später noch zurückkommen werde. Am hauptsächlichsten tritt uns die Zahl bei den Hebräern entgegen und unsere Quelle, die Bibel, ist voll von engen Beziehungen dazu. Bei den Juden bestand ebenfalls die Woche aus sieben Tagen, ein Sabbathjahr aus sieben Jahren und das halbjährliche Wiederholte sich alle 7x7 Jahre. In gleicher Weise dauerten das Osterfest, Laubhüttenfest und viele andere sieben Tage. Gehen wir die heilige Schrift weiter durch, so begegnet uns bald der Traum des Pharaos von den sieben fetten und sieben mageren Ähren, der siebenarmige Leuchter, ferner die späteren sieben Leuchter im Tempel, der Rat der 70, im Neuen Testament die sieben Brode, mit denen Jesus die Tausende speiste, die sieben Worte Christi am Kreuz, die sieben Bitten im Vaterunser usw.; auch ist es wohl nicht ohne Absicht, daß man die Selbpreisungen auf die Zahl sieben beschränkt. Namentlich begegnen wir dieser auffälligen Erscheinung in der Apokalypse. Allein nicht nur, wie wir gesehen haben, bei den Ägyptern und Hebräern, sondern auch bei den Griechen und Römern finden wir in hervorragender Weise die Zahl sieben vertreten, und zwar bei ersteren noch in viel höherem Grade. Bei den Hellenen ist sie dem Apollon heilig, dem am siebenten Tage vor dem Neumond geopfert wurde. So ist es auch wohl zu erklären, daß um den Ruhm, die Vaterstadt Homers zu sein, der als größter Dichter wohl ganz besonders dem Apoll, als Beschützer der Künste nachstand, sich sieben Städte stritten, die ein bekanntes Epigramm aufzählt: Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamis, Ios, Argos und Athen. Genau sieben Städte werden hier genannt, und doch nahm man außerdem noch Elos, wie z. B. in dem lateinischen Epigramm, und auch die Insel Salamis als Geburtsort Homers an, während in den erwähnten Versen von der Stadt gleichen Namens auf Cypern die Rede ist. Man ersieht also deutlich, daß die Siebenzahl von Wichtigkeit ist. Einen fernerer Beleg hierfür bietet die Erscheinung der sogenannten „Sieben Weisen“, jener auf dem Gebiet praktischer Weisheit ausgezeichneten Männer. Plato, der erste, der ihrer Erwähnung tut, rechnet zu ihnen: Thales von Milet, Pittakos von Mytilene, Bias aus Priene, Solon aus Athen, Kleobulos aus Lindos, Myson von Chen und Chelion aus Lakodämon. In späterer Zeit aber findet auch noch Periander von Corinth Erwähnung, ferner der Scythe Biaschares, Epimenides von Creta und andere. Eben dieser Umstand, daß man trotzdem hartnäckig an der Siebenzahl festhielt, zeugt von der Bedeutung derselben, da diese Gelehrten dem Gotte Apoll naturgemäß nahe stehen mußten. Ein weiteres Beispiel geben uns die sogenannten „freien Künste“ an die Hand, deren Siebenzahl wieder auf Apoll, ihren Beschützer, hinweist. Man zählt zu ihnen: Grammatik, Arithmetik und Geometrie (das sog. Trivium) und Musik, Astrologie, Dialektik und Rhetorik (Quadrivium). Interessant auch ist die Tatsache, daß der Name des Gottes selbst, dem die Zahl sieben vor allem heilig ist, in der griechischen Sprache nur aus sieben Buchstaben besteht. Zu erwähnen wären schließlich noch das Siebengefüß, die ländliche Hirtenflöte des Pan, die aus sieben Röhren bestand, mit der er sogar den Apoll überwinden haben soll (nach anderen von Merkur erfunden, s. Horaz Liber I, Larmen X., „curvas lyras porcutum“, und später dem Apoll geschenkt) und schließlich die sieben Wunder der Welt, bei denen die Annahme der Siebenzahl mir auch kein Zufall zu sein scheint. Bei den Römern tritt die Sieben bei weitem weniger oft und deutlich hervor. Zu erwähnen wäre da allein die Eise der sieben Hügel, das Fest der Septimontium und die Weissagung der sieben Konsulate, die dem Marius zuteil wurde.

Zur Wöchnerinnen-, Kinder- u. Krankenpflege.

**Augen-, Nasen-,
Ohren-Douchen und Spritzen**
von Gummi, Glas und Porzellan von
30 Pf. an.

**Augen- und Ohren-Klappen
und Binden** von 30 Pf. an.

Armtragbinden von 1.— an.

Bade-Thermometer
von 40 Pf. an.

Bade- u. Toilette-Schwämme
von 10 Pf. an.

Beissringe von 10 Pf. an.

Wasserdichte Bettelagen.

per Meter von 1.30 Mk. an.

**Bett- und Krankentische
Bettpfannen,**

(Unterschieber, Stechbecken)
von 2.— Mk. an.

**Billroth- u. Mosetig-Battist,
Guttapercha-Papier**

zu Verbänden und wasserdichten Um-
schlägen per Meter von 70 Pf. an.

Bruchbänder

von 1.80 Mk. an in allen Ausführungen
(gelernter Bandagist im Hause).

Brusthütchen mit Sauger
von 20 Pf. an.

Brust-Umschläge,
s. Wasser-Umschläge.

Catheter und Bougis,
beste franz., engl., u. deutsche Fabrik.,
von 60 Pf. an. Grösste Auswahl!

Clystirröhren

aus Glas, Hartgummi u. Weichgummi
von 15 Pf. an.

Clystir- u. Glycerin-Spritzen
aus Gummi, Glas und Zinn von 20 Pf.
an, sowie

Clytopumpen und alle sonstigen
Clystir-Apparate billigst.

Damenbinden p. Dtzd. v. 80 Pf. an.

Desinfektionslampen
für Krankenzimmer.

**Einnehmgläser und Löffel,
Krankentassen und Trink-
röhren** von 20 Pf. an.

Eisbeutel,

sowie Kühlapparate nach Winternitz,
für Kopf, Ohr, Hals, Herz, Leib und
Magen von 80 Pf. an.

Electrisir-Apparate
(auch leihweise).

Fieber-Thermometer

(Maxima) von 1.— Mk. an, mit aml.
Prüfungsschein von 3.— Mk. an.

Fingerlinge

aus Gummi und Leder von 10 Pf. an.

Frottir-Artikel

aller Art billigst.

Gesundheitsbinden,

1a. Qual. (Damenbinden), per Dutzend
von 50 Pf. an.

Gürtel darn von 50 Pf. an.

Gummibinden,

perüs u. gewebt.

Gummistrümpfe

in allen Größen und nach Maass in
verschiedenen Geweben, auch patent.
nahtlos, billigst.

Guttapercha-Papier

zu Verbänden und Umschlägen von
70 Pf. an per Meter.

Hand- und Nagelbürsten

von 10 Pf. an.

Hörrohre

in allen Formen von Mk. 1.50 an.

Swaty's Hühneraugensteine,
grosstartig, Mk. 1.— p. Stück.

**Hühneraugen-Fellen, -Hobel-
messer, -Ringe und -Pflaster**
zu niedrigsten Preisen.

Halsumschläge,

s. Wasser-Umschläge.

Hirsenspreu-Kissen

mit und ohne Öffnung in all. Größen

Inhalations-Apparate
von Mk. 1.50 an.

Jäger's Ozon-Lampen.

Injection-Spritzen
aus Glas und Hartgummi etc. von
20 Pf. an.

Irrigatoren.

komplett, von Mk. 1.— an.

Impfschutzkappen
für Kinder.

Kopfkeile, verstellbar.

Krücken
in allen Ausführungen, Stück von
Mk. 3.25 an.

Krücken- und Stockkapseln
von Gummi.

Leibbinden

für Damen- u. Herren, System „Teufel“
und andere von Mk. 1.25 an.

Auch Extra-Anfertigung nach Maass
billigst.

Leib-Umschläge,

s. Wasser-Umschläge.

Leibwärmeflaschen,

s. Wärmeflaschen.

Luftkissen.

rund und viereckig, aus Gummi und
gummi. Stoff, in allen Größen von
Mk. 2.— an.

Luft- u. Wasser-Matratten.

aus Gummi, in allen Größen und in
grösster Auswahl bei billigsten Preisen.

Milchpumpen von 80 Pf. an.

**Mosetig-Battist, s. Billroth-Bat-
tist.**

Milchflaschen,
gewöhnl. Strichflaschen und Soxhletfl.,
von 5 Pf. p. St. an.

Milchkochapparate
nach Prof. Soxhlet, Dr. Raab,
Dr. Zweiböhmer, und andere,
komplett schon von Mk. 7.— an.

Mutterrohre
von Glas, Hartgummi etc. von 20 Pf. an.

Nabelbruchbänder
f. Kinder u. Erwachsene von Mk. 1.40 an.

Nabelpflaster.

Ohren-Halter für Kinder.

Ohren-Schützer bei Kälte.

Ohren-Schwämmchen.

Plattfuss-Einlagen

aus Gummi und Metall in div. Größen
von 90 Pf. an p. Paar.

Pulverbläser
in grösster Auswahl von 50 Pf. an.

Hygien. Hand-Spucknapfe
aus Glas, Porzellan, Emaille v. 60 Pf. an.

**Hygien. Taschen-Spuck-
Flaschen**

aus Glas und Metall von Mk. 1.50 an.

Suspensorien,
gewöhnl. u. Sportsuspensorien, in allen
Preislagen und grösster Auswahl von
45 Pf. an.

Schwämme.
feinste Toilette- und Badeschwämme.

**Augen-, Mund- und Ohren-
Schwämme**

für Kinder von 10 Pf. an.

Gummi-Schwämme.
1a. Qual., in div. Größen v. Mk. 1.— an.

Urinflaschen
fürs Bett, männl. u. weibl., aus Glas,
Porzellan, Emaille u. Papiermasse von
80 Pf. an.

Sauger
f. Kindermilchflaschen, Soxhletflaschen
etc. von 10 Pf. an.

(Dutzendpreise billigst.)

Verband-Watte
nach Prof. Bruns, chem. rein, sterilisiert
u. imprägniert, in bester Qualität zu
niedrigsten Preisen.

Verbandstoffe und Binden.

wie Gaze, Mull, Cambrie etc., 1a. Qual.,
in allen Packungen zu niedrigen
Preisen.

Wärmeflaschen
von Gummi u. Metall in allen Größen
von Mk. 1.50 an.

**Thermophor-Kompressen,
Umschlag-Wärmer**
mit Spiritus-Lampe (Cataplasma).

**Wund- und Clystir-Spri-
zen** aus Hartgummi, Glas und Metall in
allen Größen bei grösster Auswahl u.
zu billigsten Preisen.

Wochenbett-Binden,

engl. (nach der Geburt zur Wieder-
herstellung der Figur unentbehrlich), in
div. Größen, Mk. 4.50.

Wasser-Umschläge n. Priessnitz
für Hals, Brust und Leib, ge-
brauchsfertig, in div. Größen von
von Mk. 1.50 an.

Wasser-Kissen u. -Matratzen
in div. Größen schon von Mk. 16 an.

Wundelböschchen,

feinste Qual., sehr weich
von Mk. 1.80 an.

Wund-Puder, aseptisch.

Zahnbürsten,
beste deutsche, engl. u. franz. Fabrikate
in grosser Auswahl, von 40 Pf. an.

Zahnringe
aus Bein und Gummi, von 25 Pf. an.

Zimmer-Thermometer
von 60 Pf. an.

Zungenschaber,

Zellstoff-Unterlagen
in Tafeln à 25 Pf. (s. aufsaugungsfähig).

Stechbecken
in Emaille, Porzellan und Zinn, in div.
Größen von Mk. 2.— an.

Steriliser-Apparate,
s. Milchkochapparate.

Subcutan-(Morphium-)Spritzen
in allen Ausführungen, in Etuis schon
von Mk. 1.20 an.

Kranken-Transporte.
Ausführung vorschrittmässiger

Desinfektionen
von Kranken- und Sterbezimmern.

Prompte und sachkundige Bedienung
durch fachmännisch gebildetes, männl.
und weibl. Personal.

P. A. Stoss,

Medizinisches Warenhaus u. Gummi-Fabrikat, Taunusstrasse 2.
Telefon No 227. Grösstes Spezialgeschäft der Branche. Telefon No 227